

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postverendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insetionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h. Die «Laibacher Zeitung» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Miklosichstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben die nachstehenden Allerhöchsten Handschreiben zu erlassen geruht:

Lieber Graf Lehrenthal!

Ich habe die im Sinne des Gesetzes vom 21. Dezember 1867, beziehungsweise auf Grund des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1867 zur Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheiten berufenen Delegationen mit Meinen in Abschrift beiliegenden Handschreiben auf den 28. Dezember laufenden Jahres nach Budapest einzuberufen befunden und beauftrage Sie, wegen Einbringung der betreffenden Vorlagen das Erforderliche zu veranlassen.

Wien, am 17. Dezember 1910.

Franz Joseph m. p.

Lehrenthal m. p.

Lieber Freiherr von Bienerth!

Ich finde Mich bestimmt, die auf Grund des Gesetzes vom 21. Dezember 1867, beziehungsweise auf Grund des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1867 zur Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten berufenen Delegationen auf den 28. Dezember laufenden Jahres nach Budapest zur Aufnahme der ihrem Wirkungskreise vorbehaltenen Tätigkeit einzuberufen.

Indem Ich gleichzeitig Meine Ministerien für gemeinsame Angelegenheiten zur Einbringung der verfassungsmäßigen Vorlagen anweise, beauftrage Ich Sie, wegen Einberufung der Mitglieder der Delegation des Reichsrates das Entsprechende zu veranlassen.

Wien, am 17. Dezember 1910.

Franz Joseph m. p.

Bienerth m. p.

Lieber Graf Huen-Héderváry!

Ich finde Mich bestimmt, die auf Grund des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1867, beziehungsweise auf Grund des Gesetzes vom 21. Dezember 1867 zur Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten berufenen

Delegationen auf den 28. Dezember laufenden Jahres nach Budapest zur Aufnahme der ihrem Wirkungskreise gesetzlich vorbehaltenen Tätigkeit einzuberufen.

Indem Ich gleichzeitig Meine Ministerien für gemeinsame Angelegenheiten zur Einbringung der verfassungsmäßigen Vorlagen anweise, beauftrage Ich Sie, wegen Einberufung der Mitglieder der Delegation des ungarischen Reichstages das Entsprechende zu veranlassen.

Wien, am 17. Dezember 1910.

Franz Joseph m. p.

Huen-Héderváry m. p.

Der Minister des Innern hat den Oberbezirksarzt Dr. Friedrich Seemann zum Landes sanitätsinspektor in Krain ernannt, den Oberbezirksarzt Dr. Johann Baupotiz in die siebente Rangklasse der Staatsbeamten eingereiht und die Bezirksärzte Dr. Julian Rozmuth und Dr. Eduard Savnik zu Oberbezirksärzten ernannt.

Der Finanzminister hat den Finanzkommissär der Finanz-Landesdirektion in Graz Dr. Josef Povalej zum Finanzsekretär für den Bereich der Finanzdirektion in Laibach ernannt.

Den 20. Dezember 1910 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XCVI. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Den 20. Dezember 1910 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXXVII. und LXXXVIII. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1910 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 20. Dezember 1910 (Nr. 289) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßereignisse verboten:

Nr. 3807 «Il Giornaleto di Pola» vom 12. Dez. 1910.

Nr. 345 «Lidove Noviny» vom 16. Dezember 1910.

Nichtamtlicher Teil.

Frankreich und Rußland.

Aus Paris geht der „Pol. Corr.“ folgende Mitteilung zu: Durch die bei der Antrittsaudienz des neuen russischen Botschafters, Herrn Izvolskij, zwischen diesem und dem Präsidenten Fallières ausgetauschten Ansprachen ist wohl aller Welt offenkundig geworden, daß zu den Untersuchungen, welche man in manchen Kreisen in der jüngsten Zeit über den gegenwärtigen Charakter und die Wärme der gegenseitigen Beziehungen der beiden Mächte anstellen zu sollen glaubte, nicht der geringste berechtigte Anlaß besteht. Die Behauptung, daß Herr Izvolskij durch gewisse verdrossene Deutungen, die in der erwähnten Hinsicht hie und da an die Potsdamer Zusammenkunft geknüpft worden sind, bestimmt worden sei, seinen Amtsantritt um einige Tage zu beschleunigen, findet an unterrichteten Stellen Bestätigung. Für die Kreise der französischen Diplomatie und überhaupt für ernste und nüchtern urteilende Politiker bedurfte es jedoch in keiner Weise einer feierlichen Kundgebung oder eines besonderen Symptomes, um sie von der Haltlosigkeit aller Annahmen zu überzeugen, wonach die Potsdamer Begegnung und deren Wirkungen geeignet wären, in Frankreich Empfindlichkeiten zu wecken und auf das Verhältnis zwischen der Republik und dem Zarenreiche einen Schatten zu werfen. In der mehrerwähnten Begegnung konnte in Anbetracht des Umstandes, daß sie durch den Aufenthalt des Kaisers Nikolaus auf deutschem Boden herbeigeführt worden ist, gewiß kein auffälliges Moment entdeckt werden, und die französische Diplomatie kann es durchaus nicht mit Regungen des Mißmuts wahrnehmen, sondern nur als einen selbstverständlichen und wünschenswerten Vorgang betrachten, wenn Rußland und Deutschland im Interesse der Kräftigung der Grundlagen des allgemeinen Friedens und der Förderung der Wirtschaftspolitik der beiden Mächte Gelegenheiten zum Austausch ihrer Meinungen ergreifen und sich über die Beseitigung etwaiger, sich der Erreichung der bezeichneten Ziele entgegenstellender Hindernisse zu verständigen suchen. Der

Da endlich nahm sie sich vor, Schnuppel im Straßengewühl zu „verlieren“, brachte es aber nicht übers Herz. Und verzweifelt rechnete sie nach, daß ihr nur noch zwei Tage blieben, bis Schnuppel aus dem Pensionat entfernt sein müsse.

Traurig ging sie mit ihm in den Tiergarten und setzte sich auf eine Bank.

Da kam eine vornehme alte Dame gegangen, mit weißem Haar, in schwarzem Seidenkleid und mit einem freundlichen, rotwangigen Antlitz. Die setzte sich zu Ursula auf die Bank, und sofort begann Schnuppel mit der alten Dame zu scherzen. Er sprang mit schmutzigen Pfötchen gegen das Seidenkleid an, versuchte die Chantillyspitze von der Mantille zu reißen, und das junge Mädchen hatte alle Mühe, ihn mit der Leine in angemessener Entfernung zu halten.

Aber die alte Dame lächelte Ursula und ihrem Hund freundlich zu, sagte, daß sie Hunde sehr liebe, und erzählte, daß sie aus ihren eigenen Mitteln am Bahnhof Charlottenburg ein Hunde-Asyl errichtet hätte, wo man alle die Hunde hinbringen könne, die fremd zugelaufen wären oder sich auf der Straße verirrt hätten. Und sie hätte recht herzlich und sehr dringlich, von dieser Einrichtung doch überall zu erzählen. Dabei holte sie ihre Visitenkarte hervor und überreichte sie Ursula Horn, in deren Herzen eine zwar sündhafte, aber desto aufrichtigere Freude erglomm.

Ja, sie war in dieser Freude ohne weiteres bereit, dem Tierschutzverein beizutreten, den die alte Dame als das vollendetste Institut aller Wohlfahrts-Einrichtungen pries, und gab nun ihrerseits ihre Namenskarte und genaue Adresse . . .

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Schnuppel.

Eine Hundgeschichte von Margarete Schnickler.

(Nachdruck verboten.)

Sie konnte nicht anders, die junge Lehrerin, sie mußte sich das kleine, weiße Etwas kaufen, das mit einem himmelblauen Bändchen geschmückt auf dem Arm des Hundehändlers herumkroch. Sechsmal war sie schon daran vorbeigegangen, aber immer wieder hatte es sie magisch zurückgezogen, bis sie schließlich den kleinen Terrier für acht Mark erstand und auf Ehrenwort die Versicherung empfing, daß es eine bedingungslos edle Rasse sei, die zweifelsohne auf allen Ausstellungen die ersten Preise davontragen werde.

Der Empfang des neuen Bewohners in dem Pensionat, in dem Fräulein Ursula Horn wohnte, war ein geradezu begeisterter. „Gott, er ist süß!“ riefen die Damen, und selbst der englische Klavier-Virtuose sagte herablassend: „Funny little chap.“ Nur die Pensionmutter begrüßte den Neuerwerb des Fräuleins Horn ziemlich kühl. Und wie so Pensionats-Rabenmütter schon einmal sind, kündigte sie sogleich an, daß ihre Pensionärin für jeden Schaden haften müsse, den der Hund anrichte. „Und überhaupt, Fräulein Horn, wenn ich nicht ein besonderes Wohlwollen für Sie hegen würde, dann —“

Schnuppel, so hatte man das Hündchen gekauft, wuchs in fröhlicher Unkenntnis jeglicher Umgangsformen auf. Man kam ihm zwar allseitig mit der größten Rücksicht entgegen; lächelte über den Wissensdrang, mit

dem er in die Schränke und Schubfächer kroch; fand es begreiflich, wenn er sich aus allen Zimmern Pantoffeln, Strümpfe und Schals für sein Lager zusammenschleppte; ja sogar, man ertrug mit Würde allerhand Sachen, die man nicht erzählen kann. Allein, dieser Herr Schnuppel, der zu den ernstesten Ermahnungen immer nur fidel mit dem Schwänzchen wackelte, stellte die Geduld seiner Umgebung doch wirklich ein wenig arg auf die Probe.

Als man ihn eines Abends „gerade noch“ erwischte, wie er den sorgfältig bestellten Abendbrottsch durch persönliches Aussuchen der besten Bissen nach seinem ur-eigensten Geschmack in Unordnung bringen wollte, ließ man ihn noch einmal mit einer Tracht Prügel laufen. Eines Tages jedoch, als der englische Klaviervirtuose seinen leidendesfütterten Frack, das Prunkstück seiner Garderobe, mit liebevoller Sorgfalt auf dem Bett ausgebreitet hatte, weil er nämlich abends in einem Konzert in „gütiger Mitwirkung“ auftreten sollte, und der neugierige Schnuppel, in gänzlicher Ahnungslosigkeit der Bedeutung eines Frackes, diesen an die Erde gezerrt und es sich mit einem Knochen darauf bequem gemacht, da gab es zuerst eine entsetzliche Szene, wobei der Virtuose mit englischen Injurien um sich warf, die glücklicherweise niemand verstand, und sodann wurde Ursula Horn vor die Alternative gestellt, entweder den Hund abzuschaffen oder selbst das Pensionat zu verlassen. Bei einer Frist von acht Tagen!

Gleich am nächsten Morgen erließ die junge Lehrerin eine weithin sichtbare Annonce im „Lokalanzeiger“, daß ein bildschöner Terrier in gute Hände abzugeben sei. Allein es meldete sich niemand.

Darauf offerierte sie ihren Hund sämtlichen Kollegen, dem Briefträger, dem Portier, ihrer Waschfrau. Indes alle lehnten höflich ab.

Charakter des Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland und die Intimität der beiden Mächte kann von solchen, berechtigten Bestrebungen nicht berührt werden.

Politische Uebersicht.

Laibach, 21. Dezember.

Das „Fremdenblatt“ ist überzeugt, daß das ungarische Parlament der kurzfristigen Verlängerung des Bankprivilegiums, wie sie vor einigen Tagen vom österreichischen Abgeordnetenhaus beschlossen wurde, beitreten wird. Die Bankfrage war die Plattform der ungarischen Wahlen und gerade in bezug auf diese Frage hat die ungarische Wählerschaft einen klaren und zweifelsfreien Willen dokumentiert. Die Parteien, die die Banktrennung zur Wahllosung machten, sind dezimiert worden. Es war eben die Absicht des Landes, zugunsten des gemeinsamen Noteninstituts zu votieren. Gerade am heutigen Tage liegt übrigens die Meldung vor, daß Graf Albert Apponyi sich für die kurzfristige Verlängerung des Bankprivilegiums ausgesprochen hat. Somit dürfte die Jutsh-Partei in keineswegs glänzender Isolierung allein bleiben.

Ein Bericht aus Salonichi hebt bezüglich der Fortschritte der Kulturmission, die sich die Regierung in Albanien gestellt hat, hervor, daß seit der militärischen Expedition sechzig Elementarschulen errichtet worden sind und daß der Plan verfolgt wird, innerhalb drei Jahren fünfhundert solche Schulen zu eröffnen. Zu diesem Zwecke richtet man besonderes Augenmerk darauf, Lehrkräfte heranzubilden. Die in Uesküb errichtete Lehrerbildungsanstalt werde in kurzer Zeit zweihundert Lehrer für die neuen albanischen Schulen liefern. Die in Tpez, Pristina, Prizrend und Taslidza bestehenden Mittelschulen haben eine weitere Ausgestaltung erfahren. Die geplanten Straßenbauten konnten, da die Vorarbeiten noch nicht genügend vorgeschritten sind, noch nicht in Angriff genommen werden. Es handelt sich um die Straßen von Mitrovica nach Tpez, Djakova und Prizrend und um die nach Palanka führende Straße; mehrere der bestehenden Straßen sind ausgebessert worden. Die Kasernenbauten in Verisovic, Pristina, Djakova, Prizrend und Tpez schreiten rüstig vorwärts.

Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika hat durch einen Beschlußantrag vom Kriegsekretär einen Bericht über den Stand der Wehrkraft des Landes eingefordert. Der vom Kriegsekretär ausgearbeitete Bericht hat große Verwirrung angerichtet. Die erste Fassung, die der Kriegsekretär schon in der vorletzten Woche festgestellt hatte, hat er auf eine Weisung des Präsidenten Taft zurückgezogen. Der Bericht wurde daraufhin gemildert und am 14. d. M. an den Sprecher des Repräsentantenhauses gesandt mit dem Ersuchen, seinen Inhalt außerhalb des Hauses geheim zu halten. Der Sprecher hat ihn aber an den Kriegsekretär zurückgeschickt mit der Begründung, das Haus sei nicht in der Lage, Geheimberichte entgegenzunehmen. Daraufhin hat Präsident Taft angeordnet, der Bericht solle ganz zurückgezogen werden, weil er militärische Geheimnisse enthalte, das Repräsentanten-

haus aber nicht imstande sei, das Amtsgeheimnis zu wahren. Trotzdem ist nach der „R. Z.“ bekannt geworden, daß in dem Berichte steht, das Land sei für einen Kriegsfall völlig unvorbereitet. Es herrsche ein jammervoller Mangel an Mannschaften, Waffen und Munition. Der Zustand des Heeres komme einer Auflösung nahe, soweit seine Wirksamkeit und Kriegstüchtigkeit in Frage ständen. Die Küsten seien bedroht, wenn eine bewaffnete Macht sie angriffe. Ein ständiger Kriegsrat sei zu empfehlen. Statt 150.000 wären 450.000 oder 600.000 Mann nötig, ebenso eine Umbildung des Heeres nach europäischem Muster. Man nimmt an, die Berichte des Kriegsekretärs verfolgten als Hauptzweck eine Stimmungsmache für höhere Heeres- und Flottenausgaben, fließen dabei aber mit Tafts Sparjamkeitsplänen zusammen.

Tagesneuigkeiten.

— (Besteuerte Pietät.) Aus Paris, 17. d., wird berichtet: Auf der Suche nach neuen Abgaben ist man im Pariser Stadtrat auf die Idee gekommen, den Besuch des Friedhofes zu besteuern. Dieser seltsame Gedanke, die Pietät zum Steuerobjekt zu machen, kennzeichnet sich als ausgesprochen sozialistische Tendenz. Denn die Abgabepflicht soll nur die Besitzer von Familiengräbern treffen und auch diese werden unter sich wieder nach sozialen Gesichtspunkten abgestuft, indem diejenigen, die in einer Droschke ankommen, zwei Franken für den Besuch des Friedhofes bezahlen müssen, die aber, die sich eines Privatautomobils bedienen, drei Franken. Jahreskarten für den Eintritt in einen bestimmten Friedhof sollen zum Preise von 20, bezw. 30 Franken ausgegeben werden. Man rechnet, auf diese Weise aus dem „Totenkultus“ eine jährliche Einnahme von etwa 24.000 Franken zu erzielen.

— (Der „Kunsthändler“ des Diebes.) Aus Paris, 20. d. M., wird gemeldet: Ein gewisser Friedrich Meyer aus Baden brach in das von dem neuen griechischen Gesandten in Paris, Romanos, bewohnte Zimmer eines großen Hotels der Avenue des Champs Elysees ein. Seine Beute war äußerst gering, denn Juwelen im Werte von 50.000 Franken entgingen seiner Aufmerksamkeit. Meyer, der in den Zeitungen von dem „Lapsus“ las, den er gemacht, stellte sich, wie er selbst sagt, aus Ärger der Polizei.

— (Die Amerikanerinnen.) Nach der russischen Gräfin Smirskij, die vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt ist, haben die vornehmen Amerikanerinnen nur einen einzigen Lebenszweck: sich schön anzuziehen und zu flirtieren. Die Gräfin, die Gelegenheit hatte, etlichen Millionärsdamen Tanzunterricht zu geben, behauptet, daß die Yankeefrauen nicht das geringste Musikverständnis hätten. Sie lernten Klavier spielen, wie der Vär tanzen lernt — mit anderen Worten: sie klimperten wohl auf dem Klavier herum, zeigten aber nicht die Spur von musikalischem Empfinden. „Man gab mir für eine halbe Stunde Unterricht zwanzig Dollar“, sagte die gräfliche Tanzlehrerin, „aber ich hatte schon nach fünf Tagen genug. Meine Schülerinnen lernten zur Not Walzer tanzen, ein klassischer Tanzschritt aber war nicht in sie hineinzubringen. Dafür waren sie aber schön und anmutig, und flirteten können sie, flirteten, wie ich es bis dahin nicht für möglich gehalten hatte!“ — Es ist ein

zufälliger Zufall, daß sich jetzt gerade auch eine Dame, die gewissermaßen als Antipodin der Russin angesprochen werden kann, über die amerikanischen Frauen äußert, und zwar in ebenso scharfer Weise: die japanische Baronin Mitmi, deren Gatte mehr als 300 Millionen besitzen soll, hat sechs Wochen in Amerika gelebt und während dieser Zeit die amerikanische Frau zum Gegenstand des eifrigsten Studiums gemacht. Auch sie gesteht offen, daß sie sich ihre amerikanischen Geschlechtsgenossinnen ganz anders vorgestellt habe. Vor allem mißbilligt sie die wüste Agitation der Frauenrechtlerinnen, die das Hauswesen vernachlässigten und sich in die Politik stürzten, ohne auch nur eine klare Idee im Kopf zu haben. Selbstam findet sie es auch, daß die amerikanischen Mädchen sich selbst den Mann suchen: diesem Umstand schreibt sie die erschreckend große Zahl der amerikanischen Ehescheidungen zu.

— (Von den türkischen Damen) hört man, wie allbekannt, nur wenig. Kürzlich hat aber einmal eine „Muffelstrau“ in einer Moschee laut ihre Stimme erhoben, als der Hodscha den um ihn versammelten Frauen eine Strafpredigt über die zunehmende Eitelkeit hielt. Und zwar meinte der Priester, es sei unanständig, wenn die Frauen ihre Haare in einem Knoten frisurten, anstatt nur in Flechten. Worauf eine resolute Hanum sich erhob und sagte: „Unser Knoten ist aus eigenen Haaren frisurirt: deine Frau aber trägt eine künstliche Einlage, damit sie ihren Tocharschaff (die Kopfbedeckung der türkischen Frauen) feststeden kann.“ Der Hodscha muß wohl darauf etwas von „dem Schönen ist alles erlaubt!“ gesagt haben, weil die Frau ihm prompt erwiderte: „Es ist Geschmacksache, falsche Haare schön zu finden!“ Nun war es mit des weißen Hodscha Gelehrsamkeit aus und er begann von etwas anderem zu reden. Womit bewiesen ist, daß die türkische Frau ihrer Schwester aus Westeuropa an Mundfertigkeit durchaus nicht nachsteht. An Eitelkeit aber auch nicht.

— (Der Elefant beim Zahnarzt.) Dr. Blair, der Zahnarzt des amerikanischen Zoologischen Gartens Bronx Park, hat jüngst an einem Elefanten eine gelungene Zahnoperation ausgeführt. Der Elefantenträger bemerkte eines Tages, daß Gunda, ein großer indischer Elefant, der sonst als gewaltiger Fresser bekannt war, nicht mehr fraß; er raffte zwar mit seinem Rüssel Futter auf, ließ es aber sofort wieder fallen. Trotzdem zeigte er alle Anzeichen großen Hungers, so daß die Diagnose „Zahnweh“ gegeben war. Der Zahnarzt Dr. Blair, der sofort gerufen wurde, sah bei der Untersuchung sogleich, daß das Zahnfleisch des Elefanten an einer Stelle gewaltig geschwollen war; der Badenzahn enthielt an einer Stelle eine große Verletzung. Den Zahn eines Elefanten herauszureißen, ist nun erstens wegen seiner gewaltigen Größe recht schwierig, außerdem ist es nicht zweckmäßig, weil der Elefant nur sehr wenige Zähne hat. Dr. Blair beschloß daher, den hohlen Elefantenzahn zu plombieren. Der Elefant wurde zunächst aus seinem Käfig geführt. Er benahm sich dabei während der folgenden Operation viel gefeierter als mancher Mensch; augenscheinlich wußte er, daß man ihm helfen wolle. Er legte sich gutwillig nieder und machte auf Befehl des Arztes den Mund weit, weit auf. Er stieß zwar schmerzvolle Trompetentöne aus, machte aber nicht Miene, den Arzt oder den Wärter anzugreifen. Zunächst wurde der hohle Zahn mit Instrumenten sorgfältig ausgekratzt und sterilisiert. Das Loch, das auszufüllen war, hatte ungefähr die Größe einer Zitrone, so daß von einer Goldplombe selbstverständlich abgesehen

Die Weihnachtshose.

Skizze von B. Rittweger.

(Fortsetzung.)

Frau Rüttinger seufzte, es war doch hart, wenn man so jeden Pfennig umdrehen mußte! Aber gleich schalt sie sich selbst und sagte sich, daß sie in ihren drei gefunden Kindern doch einen Schatz ohnegleichen besaß. Sie würde für Kläre eine nette, schwarze Schulschürze arbeiten, mit roten Seidenstichen verziert. Schwarzer Stoff war noch vorhanden; die Sache machte also keine Kosten; und Tante Annas Kiste würde ja doch für jedes etwas bringen. Die warmen Strümpfe für die Karline waren schon lange fertig, und die zehn Mark, die sie alljährlich bekam, waren auch zurückgelegt.

Fünf Tage vor Weihnachten kam ein Brief von Tante Anna; sie kündigte, wie stets, den Abgang der Weihnachtssendung an. Nach einigen einleitenden Worten hieß es: „Gestern ist die Weihnachtstkiste abgegangen, deren Inhalt hoffentlich Euren Wünschen entspricht. Für dich, liebe Auguste, ist das eingeseigelte Paket bestimmt, das du erst bei der Bescherung öffnen sollst. Du weißt, ich liebe es, zu überraschen. Lotte soll den blauen Sportschleier haben, der ihr zu ihrem blonden Haar sicher gut stehen wird.“

„Himmel — ein Sportschleier! Als ob Lotte an Sport denken könnte!“ rief Frau Rüttinger bekümmert aus und las weiter: „Rudi bekommt die Hosen. Ich denke, sie sind für einen Fünfzehnjährigen passend. Die Weste habe ich selbst für ihn gestickt; gestickte Westen sind jetzt modern. Du mußt sie beim Schneider fertigmachen lassen; ich lege 3 Mark dazu bei. Mein Patenjunge muß doch am reichlichsten bedacht werden.“

Der Witwe entfuhr ein Freudenschrei, sie überlas die Stelle noch einmal, weil sie ihren Augen nicht traute,

aber wirklich, es stand da, schwarz auf weiß: Rudi bekommt die Hosen. Sie begriff zwar nicht, wie Tante Anna auf die Idee kommen konnte, aber das war ja einerlei. Und wenn sie etwas zu groß sein sollten, so ließ sich das leicht ändern. Zu klein würden sie nicht sein, denn Rudi wurde erst im Februar fünfzehn und war im Wachstum etwas zurück.

„Das Schmuckkästchen ist für Kläre bestimmt; ich hab's auf meiner letzten Reise in Nürnberg erstanden. Es ist echte Bronze, und die Bernsteinbrotsche, die es birgt, stammt noch von meiner seligen Mutter.“

Das Schmuckkästchen wirkte dämpfend auf der Leserin Freude. Seither hatte Kläre in der Regel etwas zum Anziehen bekommen. Stoff zu einem Sommerkleid oder warme Handschuhe oder ein paar Schürzen. Was nützte dem Kind das Schmuckkästchen! Und die Bernsteinbrotsche von Tante Annas verstorbener Mutter! Sie erinnerte sich des Ungetüms noch ganz gut, über das sie schon als Kinder immer gelacht hatten.

„Die Süßigkeiten“ — hieß es weiter — „Lebkuchen, Marzipan, laßt Euch gut schmecken, ebenso die Nüsse und die Äpfel. Auch ein paar Duzend Christbaumlichter lege ich bei. Ich habe im Warenhaus einen Engroskauf gemacht. Spottbillig, und nun packe ich jeder Weihnachtssendung einen Teil davon bei.“

Na, das ließ sich hören! Lotte sagte immer: Nur recht viele Lichter am Baum, das ist mir das liebste vom ganzen Weihnachtsabend. Und alljährlich entstand ein kleiner Kampf zwischen Mutter und Tochter, ob man ein Duzend oder achtzehn Stück nehmen solle. Der Kampf wurde dann stets zu Lottes Gunsten so entschieden, daß man achtzehn ganz dünne Lichter kaufte. Lotte holte dann jedesmal die sorglich aufgesparten Lichtendchen vom letzten Fest herbei und befestigte sie an den

untersten Zweigen des Baumes. Für das Geld, was die Lichter gekostet haben würden, sollte nun Kläre noch irgendeine Kleinigkeit haben. Hübsche Popschleifen vielleicht. Und das mit dem Sportschleier war auch nicht so übel. Er konnte Lottes etwas abgetragenen Winterhut zu neuem Glanz verhelfen.

Zwei Tage später langte die Kiste an, und Frau Rüttinger machte sich wohlgemut ans Auspacken. Gleich obenauf lag ein festes Paketchen, mit Bindfaden umschnürt und mit der Aufschrift: Buch für Rudi. Der Frau kamen die Tränen in die Augen: Nein, das war doch zu lieb von der Tante; gewiß war ihr im letzten Augenblick noch eingefallen, daß sie dem Jungen sonst immer ein Buch schenke. Sie packte es nicht aus; sie wußte, es war ein ganz besonderes Vergnügen für Rudi, es selbst aus der Hülle zu schälen. Auch die Paketchen für Lotte und Kläre öffnete sie nicht, und das mit der Aufschrift: „Für die liebe Auguste“ legte sie ebenfalls beiseite. Aber die Weste für Rudi mußte sie gleich bewundern. Hellbeige mit roten, eingestickten Punkten. Sie würde den Stoff auf den Weihnachtstisch legen und ihm die Weste erst zum Geburtstag machen lassen, dann hatte Rudi nochmal eine Freude! Die Süßigkeiten, Nüsse, Äpfel, die Lichter — alles, was der Brief herbeigeführt hatte, war da, nur die Hosen fanden sich nicht. Frau Rüttinger wühlte das Packpapier, die Holzrolle um und um. Umsonst! Die Kiste war fest vernagelt gewesen; es war also kaum denkbar, daß jemand ausgerechnet die Hosen herausgestohlen hätte. Ob Tante Anna sie vergessen oder an Stelle der Hosen das Buch —? Aber nein, die Kiste war ja bereits abgegangen, als der Brief geschrieben wurde. Das mußte sie sofort mit Lotte besprechen!

(Fortsetzung folgt.)

und eine aus Amalgam eingeseht wurde. Dann wurde das entzündete Zahnfleisch eingepinselt, und hierauf trottelte der Elefant vollständig geheilt und vor Freude trompetend seinem Stalle zu.

Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

Die Jubiläumsausstellung im Kunstpavillon N. Jakopič.

(Fortsetzung.)

Einen Beweis für die rege Nachfrage des Publikums nach Schöpfungen der bildenden Kunst und insbesondere der Malerei in der Ara unserer heimatischen Barockmaler und Klassizisten bildet die Tatsache, daß sogar Kunstbesessene von außen her nach Krain kamen, um sich hier niederzulassen und sich schöpferisch zu betätigen.

So kam in dieser Zeit der Maler Kurz zu Thurn und Goldenstein mit einer Schauspielergesellschaft nach Laibach, wo er denn auch verblieb, da ihm die Konjunktur zweifellos paßte. Er war vornehmlich Dekorationsmaler und sehr produktiv, namentlich in der Herstellung von Altarbildern und sonstigen Kirchengemälden. Er besaß sich indes auch mit Landschaftsmalerei und mit Porträtmalerei. Bekannt ist sein Präsesen-Porträt, das sich auch in der Ausstellung vorfindet. Goldenstein war zudem ein namhafter Zeichner. Eben dieses letztere Moment tritt jedoch in den meisten seiner Gemälde zu sehr hervor und drückt deren künstlerischen Wert als Malereien um ein Erhebliches herab.

So ist in der Ara der Langussschule, also in der Zeit der heimischen Barockmaler und Klassizisten zwar vieles, jedoch nichts besonders Bedeutendes geschaffen worden und die monumentalen Arbeiten knüpfen sich erst an das Auftreten eines Wolf und eines Subic.

Vor der näheren Erörterung dieser Namen wäre indes noch Paul K. v. Künl, ein aus Böhmen zugewandter Maler, zu erwähnen, der zwar auch keine bedeutenderen Werke geschaffen hat, jedoch in seinen Altarbildern ziemliche Fertigkeit an den Tag legt. Er arbeitete auch in Porträtmalerei und Miniaturmalerei. Seine Farbentönungen sind lebhafter als die der üblichen Langussschen Schule, auch ist ihm trotz großer Pedanterie, die er in seinen Arbeiten zutage treten läßt, ein gewisser selbständiger, frischer Zug, der lebhaftes Aufassungsbemühen bekundet, nicht abzuspüren. Er geht seinen eigenen Weg und steht gewissermaßen mit einem Fuße schon auf dem Boden einer neuen Richtung, auf dem Boden der Romantik. Künl war sozusagen ein Wegweiser und Herold dieser neuen Epoche.

Der Vater unserer heimatischen Romantik ist Johann Wolf. Sein künstlerisches Gestirn flammt ganz plötzlich auf in einer dämmerigen Nacht voll Ede und Leere. Als Romantiker der Form, des Gedankens, der Idee, als Romantiker der Phantasie unterscheidet er sich von seinem Zeitgenossen Anton Karinger, der als Romantiker der Farbe zu bezeichnen wäre. Letzterer, auf den wir noch zurückkommen, steht in dieser Hinsicht den heutigen Modernen am nächsten.

Johann Wolf, ein gebürtiger Unterkrainger, hatte in seiner Jugend die Stürme der 48er Jahre mitgemacht und sich als Offizier am italienischen Feldzuge beteiligt. Als Oberleutnant entsagte er der militärischen Karriere, um sich ganz und gar dem Malerberufe zu widmen. Er machte intensive Studien in Italien und widmete namentlich längere Zeit seinen künstlerischen Studien in Venedig, wo er die Vorzüge der venezianischen Schule in allen Details kennen lernte. Darum war er auch in seiner späteren Laufbahn als schaffender Künstler und speziell in seinem Wirken in der Heimat, der er alle seine Kräfte opferte, bestrebt, die Vorzüge der Venezianischen Schule mit jenen der Wiener Schule zu vereinigen.

Johann Wolf schöpft seine künstlerischen Anschauungen, das Erfassen des Schönen und Großen bereits aus sich selbst und aus der ewig unergänglichen Schöpferin, der Mutter Natur. Er ist Romantiker. Seinen Geist hat er im Lande der Kunst geschärft und geschult; mit schwellendem Herzen, voll Sonnenglanz und Schaffensglut, lehrte er heim in seine enge Heimat, freudig, ihr das bieten zu können, was ihr bisher von seinen Vorgängern nicht geboten werden konnte, weil sie nicht eigenschöpferisch vorzugehen imstande waren, weil ihr Arm noch gleichsam festgebannt war an ihre Vorbilder, an die sie sich anlehnen mußten, um überhaupt nicht unzusinken. Aber Johann Wolf brachte nicht mehr derartige Lehnsstützen. Sein Geist war geklärt, sein Urteil frei und frei sein schaffender Arm.

Mit erhabener Phantasie und großzügiger Komposition arbeitete der Meister; seine prächtigen Szenen und Gruppenbilder, meist Altar- und sonstige Kirchengemälde, weisen einen Edelzug auf, wie wir ihn später wohl nur noch bei Subic finden.

Leider hat das Vaterland die Verdienste dieses großen und selbstlosen Talentes ganz und gar nicht zu

würdigen verstanden. Der Künstler Johann Wolf starb in Dürftigkeit noch vor Erreichung seines sechzigsten Lebensjahres. (Fortf. folgt.)

Über amerikanische Lebensverfassung.

(Schluß.)

Was das Vereinswesen anbelangt, kennt Amerika eigentlich nur zwei Vereinsarten: auf gegenseitige Anshilfe gerichtete Wohlfahrtsvereine und geheime Vereine. Das größte Kontingent der ersteren bilden die Krankenunterstützungsvereine, die überall auf dem Prinzip der wöchentlichen Einzahlungen beruhen. Unter den geheimen Verbindungen sind die stärksten die verschiedenen Freimaurerlogen, die jedoch von den in Europa bestehenden wesentlich verschieden sind und wechselseitige Unterstützung zum Hauptziele haben.

Die Arbeiterschaft ist in Amerika durchgängig systematisch in Fachvereinigungen organisiert. Es gibt überall örtliche, städtische, territoriale, Staats- und Nationalorganisationen. Ein solcher Organismus muß für die Organisierten fruchtbringend sein, weshalb denn auch eventuelle Streiks in Amerika von furchtbaren Folgen sind, ganz anders als in Europa, wo die Arbeiterorganisationen nicht den ganzen Kontinent, sondern höchstens nur einzelne Staatskörper umfassen.

Die Eisenbahnen, das Telephon und der Telegraph befinden sich in Amerika durchwegs in den Händen von Privatleuten, wie auch das Salz und der Tabak kein Staatsmonopol bilden.

Das Versicherungswesen hat in Amerika die größte Verbreitung gefunden, doch hat die Arbeiterversicherung nicht der Staat, sondern praktisch eingerichtete wechselseitige Versicherungsunternehmungen in der Hand.

Die Frauenfrage hat in Amerika eine eigenartige Behandlung erfahren. Nach amerikanischer Anschauung ist die Frau ein schwaches Wesen, das der Unterstützung des Mannes bedarf. Deshalb muß ihr das Leben erleichtert werden. Zu diesem Zwecke hat das amerikanische Gesetz vor allem den Schutz der Jungfrau vorgezogen. Wer sich in Amerika zu den geflügelten Worten „Ich liebe dich“ verfliegen hat, kann sich ruhig mit dem Bewußtsein schleppen, vor dem Gesetze dem Ehejoch verfallen zu sein, denn das amerikanische Gesetz erfordert keinen weiteren Anzug. Bei der bestehenden Genauigkeit des Jungfrauenschutzes ist es begreiflich, daß uneheliche Kinder und demzufolge auch Zindelhäuser für den Amerikaner unbekannte europäische Spezialitäten sind. Nicht weniger geschützt ist die amerikanische Frau. Ein Nachsteigen gibt es nicht, außer wenn es der Frau nicht gerade unangenehm ist. Sie braucht nur einen Policeman auf den lästigen Nachsteiger aufmerksam zu machen und der Staat trifft dann sofort alle Vorkehrungen, um den Bertwegenen vom aktiven Verfolgungswahn zu heilen. Dieser ausgebehnte Frauenschutz hat zur Folge, daß die amerikanische Frau eine in Europa nie dagewesene Bewegungsfreiheit, ein selbstbewußtes, selbstherrliches Wesen besitzt, das sich in Figur und Haltung in der markantesten Weise äußert. Eine weitere Folge ist auch die, daß die Frau auf allen Erwerbsgebieten dem Manne mit Erfolg Konkurrenz bietet. So hat beispielsweise Maryland einen weiblichen städtischen Advokaten, Massachusetts einen weiblichen Polizisten. —

Das Leben der in Amerika angesiedelten Slaven anbelangend, wäre folgendes zu bemerken: Die Statistik zeigt, daß in Amerika die Einwanderung von Jahr zu Jahr wächst. Im Jahre 1909/1910 betrug die Einwandererzahl nicht weniger als anderthalb Millionen Köpfe. Diese Tatsache ist den Amerikanern unangenehm geworden und sie sind zum Schutze ihres eigenen Ichs bereits auf der Suche nach gesetzlichen Vorkehrungen, die den Fremdenzuzug wenn nicht völlig ausschließen, so doch eindämmen sollen. Die Amerikaner können als praktische Leute wohl nur mehr einen solchen Zuzug brauchen, der ihre Kulturbestrebungen fördern könnte. Alles hinderliche Materiale soll ausgeschlossen werden. Da nun gerade die Südslaven das größte Kontingent von Analphabeten nach Amerika entsenden, kann es nicht wundernehmen, wenn die amerikanische Verwaltung gerade die Südslaven als unerwünschte Gäste ansieht, sie auch öffentlich zu solchen gestempelt hat und dementsprechend beim geringsten legalen Hindernis den Südslaven das Betreten amerikanischen Bodens verweigert. Das muß unseren Leuten gesagt werden, damit nicht so viele den weiten Seeweg riskieren, um dann vor den amerikanischen Pforten zurückgewiesen zu werden. Besonders fürchtet sie der Amerikaner wegen der Wahlen, weil er überzeugt ist, daß sich Analphabeten keineswegs zu selbständig denkenden Wählern aufschwingen können. Herb sind diese Worte, aber es ist heilsamer, die Wahrheit unverbliimt zu sagen, als sich durch bemäntelnde Schönrederei zu täuschen. — Ein weiterer Beweggrund zu der ausgesprochenen Antipathie, die Amerika gegen die Südslaven offen zur Schau trägt, ist der Um-

stand, daß die Südslaven so viel Geld in ihre europäische Heimat auswandern lassen. Dem Amerikaner, der auf Geld so großes Gewicht legt, kann das keine gleichgültige Tatsache sein. Unbeliebt sind des ferneren die Südslaven wegen ihres wenig hygienischen Lebens. Ihre Sparfamkeitspflicht zwingt sie dazu, daß oft zu 20 und mehr Personen in einem einzigen Raume zusammengepfercht wohnen, was kaum darnach angetan ist, Hygiene und Moral zu heben.

Die Böhmen sind heutzutage auch dem Amerikaner ein Mustervolk. Sie sind ausgezeichnet organisiert, so daß sie dem Staate gar nicht zur Last fallen können, haben eine bedeutende geistige und politische Reife und werden mit der Zeit gute Amerikaner, ohne jedoch ihre Rationalität zu verleugnen. Während der Südlave beim ersten Betreten des amerikanischen Bodens den Slovenen, den Kroaten oder den Serben auszieht und fortan nur als Österreicher austritt, bleibt der Böhme — Böhme und kann durch sein selbstbewußtes Wesen dem Amerikaner nur Achtung abgewinnen, während ihm der Südlave als Mensch von weniger ausgebildeter Charakterstärke keineswegs imponieren kann. Interessant ist es, daß sich die Böhmen im Chicagoer Westend ein eigenes Stadtviertel erbaut haben, das 200.000 wohlorganisierte böhmische Einwohner zählt und „Plzen“ heißt, daß sie in einer Provinz eine Stadt „Plata Praha“ und in einer anderen eine Stadt „Budjeovice“ haben, die natürlich alle durch und durch böhmisch sind. Des weiteren verfügen sie über ein ausgezeichnetes Zeitungswesen. In Chicago allein erscheinen täglich vier Zeitungen, in Newyork drei, daneben eine ganze Menge von Monatsblättern. — Wenn sich die Südslaven ihre böhmischen Brüder zum Vorbilde nehmen wollten, wäre es um sie nicht so schlecht bestellt, wie es jetzt der Fall ist. Von den 600.000 Südslaven, die in Nordamerika leben, sind nur 50.000, also kaum ein Zwölftel organisiert, und auch diese nur in Krankenvereinen. Sie verstehen es eben nicht, sich zu gegenseitiger, fördernder Mitarbeit aufzuschwingen. Schuld daran ist deren allzugeringer Bildungsgrad, der sie auch dazu verdammt, die schwersten Arbeiten verrichten zu müssen und sich zu einer freieren Stellung nicht aufschwingen zu können.

Alles in allem ist also der Mahnruf wohlberechtigt: Nicht nach Amerika, wer nicht geistig und körperlich stark und des Englischen mächtig ist! Amerika ist kein gelobtes Land, worin Milch und Honig fließen, sondern ein Land rastloser, die letzte Muskelfaser aufreibender Arbeit!

Sr.

— (Das Herrenhaus) hat gestern folgende Gesetzesentwürfe angenommen: betreffend die Errichtung eines Wohnungsfürsorgefonds, ferner betreffend die Verwendung der Geburgtüberschüsse der Waisenkassen, betreffend die Konsulargerichtsbarkeit und betreffend die Gerichtspraxis der nicht im richterlichen Vorbereitungsdienst stehenden Rechtspraktikanten.

— (Vom Postdienste.) Zu Postoberoffizieren wurden die Postoffiziale Hugo Roncovich und Viktor Zischka in Triest, Johann Mermolja in Görz und Michael Palčić in Laibach ernannt.

— (Aus der Diözese.) Die Pfarre Görz wurde dem Pfarrer in Wocheiner Feistritz, Herrn Johann Fieber, verliehen. Zum Pfarradministrator in Wocheiner Feistritz wurde der zeitweilig pensionierte Priester Herr Franz Zvan ernannt. — Versetzt wurden die Herren: Alois Brecljnik aus Brunnorf nach Zirklach (Oberkrain), Franz Govekar, Kaplan in Sodražica, nach Soistro, Viktor Krangel, Kaplan in Jara, nach Sodražica. In Brunnorf wurde der zeitweilig pensionierte Kaplan Herr Franz Wolmajer angestellt.

— (Kurs zur Heranbildung von Viehzuchtgenossenschaftsrevisoren.) Der krainische Landesauschuß veranstaltet an der Volkereischule in Oberlaibach in der Zeit vom 1. bis Ende Februar 1911 einen vierwöchentlichen Kurs zur Heranbildung von Viehzuchtgenossenschaftsrevisoren. Aufgenommen werden 10 Zöglinge. Sie erhalten für die Dauer des Kurzes unentgeltlich Unterkunft und Verpflegung. Die Betenden müssen einige Vorkenntnisse in der Viehzucht besitzen, was, womöglich, durch eine Befätigung der dortigen Viehzuchtgenossenschaft, des Gemeindeamtes oder durch anderweitige Zeugnisse nachzuweisen ist. Dem Aufnahmsgesuche ist der Heimatschein nebst den Schulzeugnissen anzuschließen. Gesuche sind bis zum 10. Jänner 1911 an den Landesauschuß in Laibach, und zwar wo eine Viehzuchtgenossenschaft besteht, im Wege der letzteren einzusenden.

— (Lebensrettungstagie.) Die k. k. Landesregierung hat dem Zögling der Lehrerbildungsanstalt in Laibach Johann Skufca für die von ihm mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung der Theresie Zupančič vom Tode des Verbrennens die gesetzliche Lebensrettungstagie im Betrage von 52 K 50 h zuerkannt.

— (Von der „Slovenska Matica“.) Heute um 6 Uhr abends findet in den Lokalitäten der „Slovenska Matica“ eine Zusammenkunft von Juristen in Anwesenheit der südslavischen Enzyklopädie statt. Eine Stunde zuvor erfolgt eine ähnliche Zusammenkunft für die naturwissenschaftlichen und die technischen Fächer.

— (Keine Geschenke der Kaufleute.) Das Gremium der Kaufleute in Laibach macht seine Mitglieder neuerlich auf den Beschluß der Hauptversammlung aufmerksam, wonach es verboten ist, Geschäftskunden Geschenke sei es in Ware oder Geld oder auf irgend eine andere Weise zu verabreichen. Ebenso ist die Abgabe von Geschenken an Vereine behufs Veranstaltung von Unterhaltungen, Tombolapspielen usw. ist unstatthaft. Gegen Dawiderhandelnde wird vom Gremialverbande im Sinne der Statuten strengstens vorgegangen werden.

— (Erster Elternabend am hiesigen Zweiten Staatsgymnasium.) Gestern um 6 Uhr abends fand im Physikaale des Zweiten Staatsgymnasiums der erste heurige Elternabend statt. Der Direktor der Anstalt, Schulrat Herr Dr. Bezjak, begrüßte die Anwesenden, die den Saal dicht gefüllt hatten (wir bemerkten darunter auch Monsignore Prof. Tomo Zupan), und hielt hierauf einen einstündigen Vortrag über das Thema: „Wie soll in der Familienerziehung die Strafe als Erziehungsmittel angewendet werden?“ Anknüpfend an die Tatsache, daß viele Eltern für jedes Vergehen und für jeden Fall nur die Strafe der körperlichen Züchtigung kennen, legte sich der Vortragende die dreifache Frage vor, was die Strafe sei, wie sie beschaffen sein und wie sie vollzogen werden müsse, und löste sie unter Anführung sehr zahlreicher konkreter, aus der Wirklichkeit geschöpfter Fälle. An anschaulichen Beispielen wurde klargestellt, daß die Strafe eine unangenehme Folge einer unkorrekten Handlung sei, daß man dabei jedoch nicht den objektiven Sachverhalt, sondern die subjektive Schuld als Maßstab anwenden müsse; das Vorhandensein eines auf Böses gerichteten Willensaktes bedinge die Strafe, die Absicht, die bewußte Tat. Während der Zweck der öffentlichen Bestrafung ein dreifacher sein könne (Vergeltung, Besserung, Abschreckung anderer), kann in der Privat-(Einzel-)erziehung lediglich von der Besserung als dem Zweck der Strafe gesprochen werden. Diesem Zwecke entspreche häufig die Natur selbst, indem sie auf die böse Tat sofort die natürliche unangenehme Folge eintreten lasse und so die Erkenntnis von dem engen Zusammenhange zwischen Schuld und „Strafe“ schaffe. Die Eltern fügten häufig zu solchen natürlichen Folgeerscheinungen von Fehlritten noch besondere Strafen hinzu; das gehe im allgemeinen nicht an. Erst wenn sich die natürlichen Folgen nicht einstellen oder nicht ausgeben sollten, greife der Erzieher mit künstlichen Strafen ein, die jedoch mit dem Charakter der Schuld in einem inneren Verhältnis stehen, d. h. den natürlichen Strafen möglichst gleich, nicht erzwungen sein sollten. In dem Sinne sei der Lügner anders zu bestrafen als der Fauler oder der Unordentliche. — In alle diese Ausführungen, die am nächsten Elternabende (im Jänner) ihre Fortsetzung erfahren werden, wußte der Herr Vortragende einen warmen Gefühlston zu legen; sein Vortrag wurde mit verdientem, lebhaftem Beifall aufgenommen. — Man muß gestehen, daß gerade die Behandlung solcher Fragen unserer Familienerziehung die besten Dienste leisten kann.

— (Vorträge der „Akademija“.) Gestern abends veranstaltete die „Akademija“ einen zweiten Vortrag über einheimische bildende Kunst, in welchem Herr Professor Franz Kobal das letzthin begonnene Thema: „Achtzig Jahre Kunstlebens auf slovenischem Boden“ fortsetzte. Gestern beschäftigte er sich mit dem allzufrüh verstorbenen Maler Petkovšek, dessen wenige erhaltenen Bilder eine kräftige Persönlichkeit und ein nicht zu unterschätzendes koloristisches Talent befunden. Petkovšek ist eine um so interessantere Künstlererscheinung, als er der erste war, der seine Stoffe aus dem Leben und Treiben des slovenischen Bauers entnahm. — Den eigentlichen Gegenstand des gestrigen Vortrages aber bildete die Bildschnitzer- und Malerfamilie Subic. Herr Prof. Kobal beschrieb in eingehender Weise den Werdegang des glänzenden Dioskurenpaars Johann und Georg Subic, wie sie von ihrem Vater Paul Subic, einem schlichten bäurischen Kirchenmaler und schwärmerischen Kunstenthusiasten, in die Geheimnisse der Kunst eingeführt wurden und wie sie dann von dem letzthin besprochenen Maler Wolf eine so tüchtige erste Ausbildung ihres begnadeten Talentes erfuhren, daß sie sich zu einer Höhe künstlerischen Schaffens emporschwingen konnten, wie sie Wolf erträumt, die heimische Kunst aber bis dahin noch nie erreicht hatte. Johann Subic betätigte sich in Wien, Prag und schließlich in dem rheinpfälzischen Kaiserslautern, wo er als Professor an der dortigen Kunstgewerbeschule im besten Mannesalter aus dem Leben scheiden mußte. Ein großer Künstler, steht er dennoch seinem jüngeren Bruder Georg nach, der ein wahres und echtes Malergenie war. Wie Johann war auch Georg dekorativer Historienmaler. Während jedoch jener Romantiker blieb, schwenkte Georg unter dem Einflusse der französischen Kunst zum Realismus ab. Georg Subic verewigte sich durch die herrlichen Gemälde, mit denen er den Palast des Archäologen Schliemann in Athen ausschmückte, nicht minder als durch seine für uns verlorenen Pariser Arbeiten. Leider wurde auch dieser geniale Künstler in der Blüte der Jahre von einem jähen Tode dahingerafft. In seiner Heimat errichtete er sich ein dauerndes Monument durch die Prachtbilder, mit denen er das Laibacher Rudolfinum und die Laibacher St. Jakobskirche ausschmückte sowie durch eine ganz stattliche Reihe von Porträts und Kirchengemälden. Von Johannes' Talent zeugen die Carniolia im Rudolfinum und Kirchengemälde. — Der dritte und jüngste der Brüder, Alois Subic, wurde zu früh vom Tode ereilt, als daß er

sich zur Höhe seiner Brüder hätte aufschwingen können, jedoch namentlich im Porträtsach Achtungswertes. — Auch diesen Vortrag beleuchteten neben zahlreichen Originalgemälden sehr gute stiptische Reproduktionen, welche der unermüdetlich fast bei allen Vorträgen am Esiopifon stehende Herr Prof. Sodnik muster- und meisterhaft allein fertiggestellt hatte. Von ausgezeichnete Güte war zumal das nach dem Originalgemälde von Prof. Sodnik hergestellte Bild „Mariä Heimführung“. — Der Vortragende wie der Lichtbildner wurden vom noch zahlreicher als letzthin erschienenen Publikum mit lautem dankenden Beifall bedacht. — Nach Weihnachten einmal wird Herr Prof. Kobal in einem dritten Vortrage die slovenische Moderne besprechen.

— (Weihnachtsfeier.) Morgen um 4 Uhr nachmittags findet in der hiesigen evangelischen Kirche die Weihnachtsfeier für die den evangelischen Kindergarten besuchenden Kleinen statt. Die ausgezeichnete Kindergärtnerin, Frä. Sitter, wird die diesjährige Feier zu einer besonders festlichen gestalten. Eltern und Freunde der Jugend sind als Gäste willkommen. — Am ersten Christtage um 5 Uhr abends wird die Weihnachtsfeier für die evangelischen Schulkinder, und zwar gleichfalls in der Kirche abgehalten werden. — Um 10 Uhr vormittags Weihnachtsgottesdienst mit Feier des heil. Abendmahles.

— (Die Christbaumfeier des Laibacher freiwilligen Feuerwehr- und Rettungsvereines) wird, wie bereits gemeldet, am Stephanitage um 7 Uhr abends im großen Saale des „Mestni Dom“ stattfinden. Hierzu wurde folgendes Programm festgesetzt: 1.) Ansprache des Obmannes. 2.) Beleuchtung des Christbaumes. 3.) Beteiligung der Kinder mit Weihnachtsgeschenken. 4.) Unterhaltende Spiele. 5.) Freie Unterhaltung. — An der Feier wirt die slovenische Philharmonie mit. Eintrittsgebühr 60 h, für Kinder 30 h. Der Reinertrag ist dem Vereins-Kranken- und Unterstützungsfonds gewidmet.

— (Zur Volkszählung in Laibach.) Der Stadtmagistrat hat mit der Zustellung der für die bevorstehende Volkszählung vorgeschriebenen Druckorten schon begonnen, so daß alle Hausbesitzer, bzw. ihre Bestellen noch vor den Weihnachtsfeiertagen dieselben erhalten werden. Die als Muster zu geltenden Druckorten sind infolge unvorhergesehener Hindernisse von der Hof- und Staatsdruckerei noch nicht eingelangt und können nicht gleichzeitig mit den übrigen Druckorten zugestellt werden; sie werden jedoch gleich nach den Feiertagen im Magistratsexpedit aufliegen und können von den interessierten Kreisen zu den gewohnten Amtsstunden abgeholt werden.

— (Das Landesmuseum Rudolfinum) bleibt am ersten Weihnachtstage geschlossen. Dafür wird es am Stephanitage in den üblichen Stunden geöffnet sein.

— (Tödlicher Unfall.) Vorgefieri nachmittags kam der 43jährige Keuschler Franz Simončič nach Družinska Vas in Unterfrain auf die dem Herrn Joršč gehörige Dampfsäge mit der Absicht, sich die majestätische Einrichtung anzusehen. Hierbei wurde er von einem Triebrade erfaßt und derart beschädigt, daß er bald darauf starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Verunglückte hinterläßt die Witwe mit sechs kleinen Kindern.

— (Ein Erzedent.) Am 20. d. M. abends kam der ledige Arbeiter Johann Bizjan aus Nova Vas in angeheitertem Zustande von Laibach nach Kleiniz und schlug dort einen derartigen Lärm, daß sich in kurzer Zeit viele Neugierige ansammelten. Dies brachte den Bizjan so sehr in Wut, daß er eine vor der Schmiede des Franz Kofalj befindliche Holzhaue ergriff und damit die Angesammelten verjagte. Die meisten flüchteten sich ins Gasthaus des Franz Pavlič, wohin sie von Bizjan verfolgt wurden. Da diesem der Eintritt verweigert wurde, zerbrach er mit der Haue zwei große Haustor-scheiben. Dann begab er sich mit der Haue bewaffnet nach Nova Vas, versetzte dort dem Tischler Josef Oblak ohne jedweden Grund mit dem Hadenstiele mehrere Hiebe auf den Rücken und zertrümmerte schließlich beim Besitzer Nikolaus Selan sechs Fensterscheiben samt Rahmen. Bizjan wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte in Laibach eingeliefert.

— (Ein Schwindler.) Am 10. d. M. kam zum Besitzer und Gastwirt Josef Kavčič in Neumarftl ein Mann, der sich Johann Brezovšek, Besitzer aus Bigaun, nannte und ihm Erdäpfel zum Kaufe anbot. Kavčič kaufte 800 bis 1000 Kilogramm Erdäpfel um den vereinbarten Betrag von 5 K 40 h per 100 Kilogramm, die der angebliche Brezovšek bis 12. oder 14. d. M. liefern sollte. Der Verkäufer ließ sich 10 K als Daran-gabe auszahlen. Nach verstrichener Lieferungsfrist er-lundigte sich Kavčič nach dem fraglichen Brezovšek und erfuhr, daß ein solcher Name in Bigaun gar nicht vorkommt. Der Schwindler ist 24 bis 30 Jahre alt, mittelgroß, unterseht, hat einen kleinen blonden Schnurrbart und war mit einem dunkelgrauen Anzuge sowie mit einem grünen Hute bekleidet. Er dürfte mit jenem Jvo Brezovšek identisch sein, der im vorigen Monate dem Besitzer Jakob Grasič in Dobro Polje einen auf 520 K bewerteten Ochsen entwendete.

— (Ein Pferdedieb verhaftet.) Der 24 Jahre alte, nach Skarvna, Bezirk Stein, zuständige Knecht Michael Stare stahl zu Beginn dieses Monats aus dem Stalle der Wirtin Trpinc in Stein ein auf 550 K bewertetes, dem Besitzer Martin Bršnik aus Solčava, Bezirk Oberburg, gehöriges Pferd und trieb es nach Kragen, wo er

bei einem Besitzer übernachtete. Am folgenden Tage verkaufte er das Pferd dem Schlosser Josef Grajzar aus St. Walburga um 500 K. Der Käußschilling sollte ihm am folgenden Sonntag ausbezahlt werden. Als Stare sodann das Pferd dem Grajzar überstellen wollte, begegnete ihm auf dem Wege unweit Frase der Besitzer Michael Bohinc aus Zapoge, der das gestohlene Pferd sofort erkannte und es den Stare abnahm. Der Dieb ergriff hierauf die Flucht, wurde aber in Stein verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

* (Der Mord an der Karlstädter Straße.) Über den in der Villa Kosler an der Karlstädter Straße verübten Mord kommt uns folgender authentischer Bericht zu: Der kurz nach der Tat verhaftete Franz Novak aus Rassenfuß, seines Zeichens ein Bäckergehilfe, trat, nachdem er in seinem Verufe keine Beschäftigung finden konnte, am 17. v. M. bei dem am Alten Markte etablierten Mehlhändler Alois Zorman als Knecht ein. Er hatte auf den 31jährigen Bäckergehilfen Valentin Schweiz schon seit der Zeit, als er in Kleiniz in Arbeit gestanden, einen besonderen Haß geworfen, der noch eine Steigerung erfuhr, als ihn vor einem Monate Schweiz in einem Gasthause beschimpfte. Novak erzählte vorgestern, als er bereits aus dem Dienste entlassen worden war, seinem Mitknechte, Anton Felicijan, daß er sich an Schweiz rächen werde, und wies ihm einen in ein Taschentuch gewickelten Stein vor. Novak schlief nach seiner Entlassung noch immer in dem Stalle, den sein Dienstgeber in der Villa Kosler in Pacht hatte. Vorgefieri vormittags kehrte er in einigen Brantwein-schenken ein und besuchte nachmittags einen verehelichten Bäckergehilfen am Froschplatz. Nachmittags traf er zufällig seinen Todfeind in einer Brantweinschenke an der Unterkrainer Straße an und soll ihm dort sogar einen Trunk angeboten haben. Als nachmittags gegen 5 Uhr Novak ziemlich bezechet die Brantweinschenke verließ, begegnete er auf der Karlstädter Brücke dem auch angeheiteren Schweiz. Nun begannen beide zu streiten und zerrten sich gegenseitig weiter. Vor der Gartentür der Koslerschen Villa wurden sie handgemein. Schweiz soll den Novak einigemal zu Boden geworfen haben. Beide begaben sich sodin zum Stallgebäude, wo sich Schweiz in einen vor dem Stalle befindlichen Strohhäufen legte. Der dort anwesende Knecht erklärte kategorisch, daß hier niemand übernachten dürfe und daß er die Polizei holen werde. Kurz darauf verließ er den Stall und begab sich in die Stadt. Gegen halb 7 Uhr zurückgekehrt, fand er Schweiz mit einer furchtbaren Quetschwunde am Kopfe in einer großen Blutlache tot liegen. Da sich der Knecht sofort an die Drohung des Novak erinnerte, lief er in die Stadt. Am Alten Markt traf er vor dem Laden seines Dienstgebers den vom Jakobplatz kommenden Novak, den er sofort des Mordes bezichtigte. Er rief einen Sicherheitswachmann herbei, der den Mörder in Haft nahm. Auf der Sicherheitswachtstube gestand Novak mit zynischem Lächeln die Tat ein und sagte, er wolle sogar jetzt noch den Schweiz mit Füßen treten. Eine polizeiliche Kommission begab sich sofort auf den Tator, wo sich schon eine große Menschenmenge angesammelt hatte. Die Polizei fand an einem Lastwagen ein 89 Zentimeter langes Wagendrittel angehängt, an dessen einem Ende Menschenblut und Gehirnteile klebten. Das Wagendrittel, mit dem zweifellos die Tat verübt worden war, wurde durch die Polizei konfisziert. Über polizeiliche Anordnung wurde die Leiche in die Totenkammer zu St. Christoph über-führt. Die Einvernahme des Mörders, der sich seiner grausigen Tat freute und darüber detailliert berichtete, dauerte bis in die späten Abendstunden. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß der zynische Mörder auf einen Augenblick sein schlafendes Opfer verlassen und sich Zigaretten geholt hatte. Nach seiner Rückkehr beging er den Mord. Die Polizei, die unausgesetzt Erhebungen pflog, um den Sachverhalt klarzustellen, ließ einen Situationsplan anfertigen und vernahm auch eine Menge Zeugen ein. Der am Froschplatz wohnhafte Bäckergehilfe gab zu Protokoll, Novak sei gegen 6 Uhr abends ganz verfürzt und blaß zu ihm gekommen und habe ihm die furchtbare Mitteilung gemacht, daß er Schweiz erschlagen habe. Novak sagte ihm auch, er nehme von ihm Abschied, um sich zu seiner Mutter nach Rassenfuß zu begeben und sich sodann selbst zu töten. Wie nun verlautet, befand sich der Verstorbene bereits seit zwei Jahren in keiner ständigen Arbeit und war nebstdem ein bekannter Brantweintrinker. Novak wurde bereits zweimal wegen Veruntreuung bestraft und am 11. März l. J. wegen Verdachtes des Ver-brechens der Brandlegung vom Genbarmerieposten in Waitz dem Landesgerichte eingeliefert, jedoch wegen Mangels an Beweisen sehr bald enthaftet. Gestern abends war er ganz umgewandelt; er scheint sich erst jetzt des begangenen Verbrechens bewußt zu werden. Heute wird seine Einlieferung an das Landesgericht erfolgen. Die Obduktion der Leiche fand ebenfalls heute statt.

— (Wegen einer Henne.) Am 16. d. M. bemerkte die Inwohnerin Aloisia Traven in Selo bei Laibach an ihrer Henne eine Drahtschlinge und vermutete als Täter den 11jährigen Inwohnersohn Johann Stebec aus Selo. Sie verfolgte den Knaben, der sich in die Wohnung seiner Eltern einpergte, und drang mit Gewalt in die Wohnung ein. Hier mißhandelte sie den Knaben mit einem Besenstiel solange, bis dieser zerbrach. Der Knabe erlitt mehrere Verletzungen.

* (Öffentliche Mißhandlung.) Kürzlich überfielen zwei Spenglergehilfen in der Bohoriegasse einen Kolporteur und verletzten ihm mehrere Ohrfeigen.

Kurse an der Wiener Börse (nach dem offiziellen Kursblatte) vom 21. Dezember 1910.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Diversen Lose“ versteht sich per Stück.

Table with multiple columns listing various financial instruments, their prices, and exchange rates. Includes sections for 'Allgemeine Staats-schuld.', 'Staats-schuld d. i. Reichs-rate', 'Eisenbahn-Staats-schuld-verschreibungen.', 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.', 'Pfandbriefe usw.', 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.', 'Diverse Lose.', 'Banken.', 'Aktien.', 'Bausparen.', 'Devisen.', and 'Valuten.'

Advertisement for J. C. Mayer, a bank and exchange business located in Laibach, Stritarasse. The ad includes the text 'Ein- und Verkauf von Fenten, Pfandbriefen, Prioritäten, Aktien, Losen etc., Devisen und Valuten.' and 'Privat-Depots (Safe-Deposits) unter eigenem Verschluss der Partei.'

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 291. Donnerstag den 22. Dezember 1910.

Pr. VII 72/10/2 Erkenntnis. Im Namen Sr. Majestät des Kaisers hat das k. l. Landesgericht in Laibach als Preßgericht auf Antrag der k. l. Staatsanwaltschaft zu Recht erkannt: Der Inhalt des in der Nummer 461 (Morgenausgabe) der in Laibach in slovenischer Sprache erscheinenden Zeitschrift 'Slovenski Narod' auf der zweiten Seite abgedruckten Artikels mit der Aufschrift 'Pravica, kje si?' beginnend mit 'Svoječasno smo poročali' und endend mit 'da bi ne postalo očito' 'Pika' begründet den objektiven Tatbestand des Vergehens nach Art. VII und VIII des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Nr. 8 R. G. Bl. pro 1863.

(4624) Präf. 3573 4/10.

Bezirksgerichts-Vorsteherstelle beim k. l. Bezirksgerichte Villach oder bei einem anderen Gerichte, beziehungsweise eine andere Richterstelle der VIII. Rangklasse zu besetzen. Bewerbungen sind im vorgeschriebenen Dienstwege bis längstens 2. Jänner 1911

beim Landesgerichts-Präsidium Klagenfurt einzubringen. Klagenfurt, am 17. Dezember 1910.

(4582) ad D. B. 67.625/III.

Kundmachung. Anlässlich der auf Grund der Bestimmungen der Verordnung des k. l. Handelsministeriums vom 3. Jänner 1899, Nr. 70.157 ex 1898 (P. u. T. B. Bl. Nr. 7 ex 1899), seitens der Abteilung für unbestellbare Postsendungen

bei dieser k. l. Post- und Telegraphendirektion vorgenommenen Behandlung und Eröffnung der Postsendungen, welche von den Aufgabepostämtern im Laufe des Monats Oktober 1910 als unanbringlich eingeschendet wurden, konnten die Aufgeber der im nachstehenden Verzeichnisse angeführten bescheinigten sowie der gewöhnlichen Sendungen mit Wertinhalt nicht ermittelt werden.

Die betreffenden Aufgeber, welche diese Sendungen zurückhalten wollen, werden hiemit eingeladen, innerhalb eines Jahres vom Tage des Erscheinens dieser Kundmachung ihr Eigentumsrecht im Wege des Aufgabepostamtes oder unmittelfach bei dieser k. l. Post- und Telegraphendirektion geltend zu machen. Sollte sich binnen Jahresfrist der Empfangsberechtigte nicht melden, so wird der zum Verkauf geeignete Inhalt der Sendungen veräußert und werden die Erlösbeträge sowie das allenfalls vorgefundene Bargeld zugunsten des Postärars vereinnahmt, der sonstige Inhalt der Sendungen jedoch der Vernichtung zugeführt werden.

Von der k. l. Post- und Telegraphendirektion. Triest, am 12. Dezember 1910.

Verzeichnis der bei der Abteilung für unanbringliche Postsendungen im Monate November 1910 behandelten bescheinigten und gewöhnlichen Sendungen, deren Absender nicht ermittelt werden konnten.

Rekommandierte Briefe: Triest 1: Nr. 82 vom 17./9. 1910, Luigi Salomon, Triest; Nr. 138 vom 23./9. 1910, Guglielmo Karoli, Triest; Nr. 153 vom 19./9. 1910, Anton Poropat, Jalovita; Nr. 190 ? 1910, Godina Giovanni, Servola; Nr. 754 vom 22./1. 1910, Ferruccio Pizzi, St. Jago. - Triest 3: Nr. 126 vom ? 1910, Marcuzzi Aurelio, Romas; Nr. 400 vom 13./9. 1910, Nr. G. F. Binjon, Sestria. - Triest 5: Nr. 265 vom 2./9. 1910, Ines Bellarini, Triest; Nr. 137 vom 4./7. 1910, Madalejine Giurich, S. Francisco, Cal. - Triest 6: Nr. 487 vom 12./8. 1910, Renato Cozzi, Marseille; Nr. 141 vom 22./8. 1910, Pietro Gnerich, Binasco; Nr. 393 vom 11./8. 1910, Andrea Furlan, Louche; Nr. 185 vom 22./4. 1910, Gio. Munich, New-York; Nr. 176 vom 5./9. 1910, Gius. Simsig, Monfalcone. -

Triest 7: Nr. 607 vom 22./3. 1910, Santina Berego, Buenos, Agres. - Triest 9: Nr. 35 vom 3./9. 1910, Johann Hanisch, Klagenfurt. - Triest 10: Nr. 46 vom 15./9. 1910, Enrico Medveseg, Laibach. - Pola 1: Nr. 555 vom 6./7. 1910, Pietro Deberti, Brooklyn; Nr. 124 vom 6./10. 1910, Luigi Marioni, Pola; Nr. 93 vom ? 1910, G. Baliano, Sejano. - Gradisca: Nr. 186 vom 10./2. 1910, Anton Trevisan, Buenos Agres. - Laidenschaft: Nr. 72 vom 18./9. 1910, Stefan Strancar, Filadelfia. - Görz 1: Nr. 932 vom 10./9. 1910, Frida Reichel, Grado; Nr. 148 vom 10./9. 1910, Aless. Petarini, Triest; Nr. 52 vom 28./9. 1910, Mercedes Felletti, Triest. - Volosca: Nr. 95 vom ?, Franzista Matkovic, Jaslo. - Zwischenwässern: Nr. 37 vom 6./4. 1910, Jaka Pustaverk, Wantezen III. - Bochno-Fejstriz: Nr. 37 vom 6./8. 1910, Anna Bari, Bozen. - Sagor: Nr. 43 vom 5./8. 1910, Anton Jurca, Adamsburg. - Adelsberg: Nr. 87 vom 6./8. 1910, Frank Turk, Washington.

Postanweisungen: Pola 1: Nr. 169 vom 1./10. 1910, Dr. August Pawlit, Triest, K 30; Nr. 710 vom 2./9. 1910, Anton Stifner, Wien, K 3. - Eisner: Nr. 150 vom 21./8. 1910, R. Vermardis, Tarcento, K 439. - Abazja: Nr. 315 vom 2./9. 1910, Anna Kusmerka, Livno, K 20.

Gewöhnliche Briefe. Pola 1: vom 16./5., Vittorio Beltrame, Chioggia; vom 21./3. 1910, Vittorio Beltrame, Chioggia.

(4556) 3-3 B. 2411 B. Sch. R.

Konkursausschreibung. An der vierklassigen Volksschule in Jagendorf ist eine Lehrstelle für eine männliche Lehrkraft definitiv zu besetzen. Die gehörig instruierten Gesuche um diese Stelle sind im vorgeschriebenen Wege bis 12. Jänner 1911 hieramts einzubringen. Im krainischen öffentlichen Volksschuldienste noch nicht definitiv angestellte Bewerber haben durch ein staatsärztliches Zeugnis den Nachweis zu erbringen, daß sie die volle physische Eignung für den Schuldienst besitzen. K. l. Bezirksschulrat Voitsch am 11. Dezember 1910.

(4635) 3-1 B. 3681 B. Sch. R.

Konkursausschreibung. Im Schulbezirk Rudolfswert gelangt je eine Lehrstelle an den zweiklassigen Volksschulen in St. Vorenz, Himach und Stopitsch und an der Mädchen Volksschule in Rudolfswert zur definitiven Besetzung. Die gehörig instruierten Bewerbungsgesuche sind im vorgeschriebenen Dienstwege bis zum 10. Jänner 1911 hieramts einzubringen. K. l. Bezirksschulrat Rudolfswert, am 18. Dezember 1910.

(4570) 3-2 B. 4169 B. Sch. R.

Konkursausschreibung. An der einklassigen Volksschule in Gode ist die Lehrstelle für eine männliche Lehrkraft definitiv zu besetzen. Die gehörig instruierten Gesuche um diese Stelle sind im vorgeschriebenen Wege bis 15. Jänner 1911 hieramts einzubringen. Im krainischen öffentlichen Volksschuldienste noch nicht definitiv angestellte Bewerber haben durch ein staatsärztliches Zeugnis den Nachweis zu erbringen, daß sie die volle physische Eignung für den Schuldienst besitzen. K. l. Bezirksschulrat Adelsberg, am 14. Dezember 1910.

(4645) E 2762/10 3

Versteigerungs-Edikt. Am 3. Jänner 1911 von 9 Uhr vormittags weiter werden in Laibach, Poljanska cesta Nr. 67, aus freier Hand nachstehende Sachen verkauft, und zwar: Mechanische Werkstätteeinrichtung wie Drehbänke, div. Maschinen, Transmissionswellen samt Konjolen, Vorgelege samt Treibriemen, Schraubstöcke, 1 Benzinmotor, 1 Elektromotor, 3 automatische Papierdruckmaschinen, Schlosser-, Schmied- und Tischler-Werkzeuge, altes Eisen, 1 Automobil, Kanzeleinrichtung, Schotter 2c. 2c. K. l. Bezirksgericht Laibach, Abteilung V, am 21. Dezember 1910.